

Dr. Wolfgang Wahl
Albert-Greiner-Str. 12
86161 Augsburg

**Gelingendes Leben
als Leitperspektive Sozialer Arbeit?**

Ein Beitrag zur sozialarbeitswissenschaftlichen Theoriebildung.

Inhaltsverzeichnis

Abstract

1. *Einleitung: Die Frage nach Gegenstand und Ziel Sozialer Arbeit*
2. *Sozialarbeitswissenschaft als moralische Wissenschaft*
3. *Gelingendes Leben in der gegenwärtigen Theoriediskussion*
4. *Gelingendes Leben als Metatheorie Sozialen Arbeit*
5. *Anthropologische Prämissen*
 - 5.1 *Wünschen und Hoffen*
 - 5.2 *Weltoffenheit und Zeitlichkeit*
6. *Gelingendes Leben als gemeinsamer Horizont*
7. *Soziale Arbeit als Prozess*
8. *Individuelle versus gesellschaftliche Modelle des Gelingens*
9. *Subjektives Erleben und objektive Zuschreibung*
10. *Gelingen als weltoffene Selbstbestimmung*
11. *Synopsis und Ausblick*

Literaturverzeichnis

Abstract

Der nachfolgende Beitrag unternimmt den Versuch, den Begriff „gelingendes Leben“ als Leitperspektive Sozialer Arbeit herauszuarbeiten und damit einen Beitrag zur Profilierung der Sozialarbeitswissenschaft zu leisten. Dies scheint mir in mehrfacher Hinsicht gerechtfertigt zu sein: Mit der Formel „gelingendes Leben“ wird zum einen sowohl der Objektbereich wie auch die Zieldimension Sozialer Arbeit umrissen und auf diese Weise das Charakteristische der Sozialen Arbeit als einer *moralischen Wissenschaft* zum Ausdruck gebracht (Kapitel 2). Sie ist damit offen in Bezug auf die unterschiedlichsten theoretischen wie praktischen Arbeitsgebiete und entspricht so der komplexen Wirklichkeit Sozialer Arbeit in der zweiten Moderne. Gelingendes Leben nimmt aber zum weiteren auch Bezug auf bereits vorhandene und (mehr oder weniger) etablierte Gegenstandsbestimmungen und knüpft produktiv an diese an (Kapitel 3). Gerade vor dem Hintergrund vielfältiger neuer Aufgabenfelder, die der Sozialen Arbeit gegenwärtig zuwachsen könnte auf dieser Basis eine Metatheorie konzipiert werden, die gleichsam von Innen her verbindet. Voraussetzung dafür ist allerdings zunächst die Klärung von Begrifflichkeiten sowie der grundlegenden Implikationen, die mit der Formel vom gelingenden Leben einhergehen (Kapitel 4). In einem weiteren Schritt wird deren Rückbindung und Anschlussfähigkeit an anthropologische Grundstrukturen menschlichen Daseins deutlich (Kapitel 5). Gelingendes Leben bildet so den unausgesprochenen Horizont, auf den sozialarbeiterisches Handeln a priori verwiesen ist (Kapitel 6). Die Formel steht darüber hinaus aber auch für ein prozessuales Verständnis von Sozialer Arbeit (Kapitel 7), das insgesamt eingespannt ist zwischen den Polaritäten individueller und gesellschaftlicher Modelle von Gelingen (Kapitel 8). Gelingendes, gutes oder glückliches Leben erweist sich schließlich als Ergebnis subjektiven Erlebens und objektiver Zuschreibung (Kapitel 9). Dabei steht weniger das konkrete Resultat als mehr die Art und Weise, der Vollzug, das Wie des Lebens im Vordergrund. Insofern kann Soziale Arbeit als Hilfe, Unterstützung zu bzw. Ermöglichung von gelingender Selbstbestimmung verstanden werden (Kapitel 10).

1. Einleitung: Die Frage nach Gegenstand und Ziel Sozialer Arbeit

Der Prozess der Etablierung der Sozialarbeitswissenschaft¹ als einer eigenständigen Fachwissenschaft Sozialer Arbeit ist gegenwärtig in vollem Gange. Dabei wird die Frage nach deren Legitimität und Notwendigkeit heutzutage nicht mehr so heiß diskutiert wie noch vor wenigen Jahren. An etlichen Fachhochschulen wurden Professuren für Sozialarbeitswissenschaft eingerichtet², ja es existieren sogar bereits entsprechende Studiengänge³. Es scheint, als begännen sich die Protagonisten einer eigenen disziplinären Identität auf der Basis fachwissenschaftlicher Theoriebildung durchzusetzen. Ob und inwieweit im Zuge dieser Vorgänge eine (bundesweite) begriffliche Vereinheitlichung bzw. Bereinigung erfolgen wird, bleibt abzuwarten.

Indessen hat die Kontroverse über Gegenstand, Inhalt und Ziele der Sozialarbeitswissenschaft und die damit verbundene neue Unübersichtlichkeit an Methoden, Konzepten, Ansätzen und Theorien nicht nachgelassen. Es scheint so, als wolle sich die jüngste aller Sozialwissenschaften gerade durch ihre Produktivität, Kreativität und Vielfalt beweisen und weniger durch begriffliche Klarheit oder disziplinäre Einheit. Auch sind die Einrichtung von Professuren für Sozialarbeitswissenschaft an diversen Fachhochschulen mit Sicherheit ein wichtiger Schritt in Richtung Etablierung und Schaffung einer eigenen professionellen Identität; die Umwidmung von Professuren und Lehrveranstaltungen ersetzt jedoch nicht die „mühsame Arbeit des Begriffs“ (Hegel).

Die nachfolgenden Überlegungen erheben nicht den Anspruch, das Dickicht zu lichten. Wir wollen unseren Weg durchs Unterholz nicht mit der Axt freimachen. Der Suche nach einer vereinheitlichenden „Großtheorie“ Sozialer Arbeit – und hier ist Werner Thole (1996, 163) zuzustimmen – kann der Wirklichkeit Sozialer Arbeit und dem Stand ihrer funktionalen Differenzierung nicht gerecht werden. Indessen entbindet eine solche Absage nicht von der Aufgabe, die innere Einheit von Theorie und Praxis, Disziplin und Profession, Sozialer Arbeit und Sozialpädagogik begrifflich herzustellen. Zudem folgen wir bereits deutlich sichtbaren Pfaden. In Anknüpfung an Wendt (1994), Kraimer

¹ Ich ziehe den Begriff „Sozialarbeitswissenschaft“ der Bezeichnung „Wissenschaft Sozialer Arbeit“ vor. Zur Diskussion über Notwendigkeit, Begrifflichkeiten und Inhalte der Sozialarbeitswissenschaft vgl. auch: Blätter der Wohlfahrtspflege 142. Jhg. Heft 1/2, Stuttgart 1995.

² So z. B. an den Fachhochschulen Esslingen, Oldenburg, Potsdam, Zittau/Görlitz, an den evangelischen Fachhochschulen Freiburg und Hannover, der katholischen und evangelischen Fachhochschule Berlin, um nur einige zu nennen.

³ An der Fachhochschule Bremen gibt es einen eigenen Studiengang Sozialarbeitswissenschaft, der mit Dipl. SozialpädagogIn abschließt. Zur Debatte über neue Studienmodelle und Ausbildungskonzepte vgl.

(1994), Mühlum (1996, 29)⁴ aber auch Hauptert (1996, 47)⁵ und andere soll die Notwendigkeit einer Sozialarbeitswissenschaft als Fachwissenschaft der Sozialen Arbeit hier nicht mehr bezweifelt werden. Damit ist allerdings die Fragen nach Gegenstand und Ziel einer solchen Leitdisziplin nicht schon ohne weiteres beantwortet.

2. Sozialarbeitswissenschaft als moralische Wissenschaft

Wissenschaften sind dadurch ausgezeichnet, dass sie einen abgrenzbaren Gegenstands- bzw. Objektbereich haben. Die Physik beispielsweise beschäftigt sich – allgemein gesprochen – mit der Natur und Naturgesetzmäßigkeiten, die Soziologie ist die Wissenschaft vom menschlichen Verhalten, die Psychologie hat die menschliche Seele zum Gegenstand usw. . Methodische Erkenntnisgewinnung ist ein weiteres Merkmal von Wissenschaftlichkeit. Der klassische Begriff dafür ist „Theorie“. Er stammt ursprünglich aus dem Griechischen ($\tau\epsilon\omicron\rho\eta$ = theoria) und bedeutet leidenschaftslose Betrachtung. Damit ist bis auf den heutigen Tag der Anspruch verknüpft, objektive, d. h. intersubjektiv nachprüfbar Erkenntnis zu liefern. Davon leitet sich die Vorstellung einer wertfreien und das heißt letztlich apolitischen, „reinen“ Forschung ab. Natürlich wissen wir heute, dass beispielsweise die Naturwissenschaften mitnichten „wertfrei“ sind. Sie sind eingebunden in einen vielschichtigen Verwertungszusammenhang, geprägt von ökonomischen, politischen, medialen Einflussfaktoren. Dennoch bleiben Forschungsgegenstand und Methoden der Erkenntnisgewinnung selbst - zumindest dem Anspruch nach - wertfrei, allein den strengen Kriterien der Objektivität verpflichtet. Möglich ist dies nur durch die Trennung von (wissenschaftlich erfassbarem) Gegenstandsbereich und der (ökonomisch, politisch usw. geprägten) Ziel- bzw. Verwertungsdimension. Das Ideal wissenschaftlich-objektiver Erkenntnis kann nur deshalb aufrecht erhalten werden (und darauf beruht letztlich sein Erfolg), weil es sich selbst genügt. Es bedarf keiner Legitimation durch Ziele außerhalb. Die Wissenschaft hat – zunächst und vor allem – ihr Ziel in sich selbst.

den Sammelband von Engelke, Ernst (Hrsg.), *Soziale Arbeit als Ausbildung: Studienreform und -modelle*, Freiburg 1996.

⁴ „Eine Allgemeine Sozialarbeitswissenschaft als selbständige Disziplin wäre jedenfalls im Zuge der wissenschaftlichen Arbeitsteilung als neue, angewandte Sozialwissenschaft, genauer als Verhaltenswissenschaft, zu verstehen, da sie menschliches Verhalten, Problembewältigung und soziale Integration zum Gegenstand hat.“ Nach Mühlum (1994, 73) umfasst Sozialarbeitswissenschaft die Bereiche Metatheorie, Theorie der Sozialen Arbeit sowie Methodologie.

Diesen „Luxus“ der (theoretischen) Selbstgenügsamkeit kann sich eine mögliche Sozialarbeitswissenschaft nicht leisten. Zu eng ist ihr Bezug zur Ethik, zur Sozialpolitik, zur gesellschaftlichen „Realität“. Eine Trennung von Objektbereich und Zieldimension ist für sie nicht durchhaltbar. Man mag dies bedauern oder auch nicht, aus erkenntnistheoretischer Sicht ist dies jedoch noch lange kein Grund dafür, ihr den Anspruch auf Wissenschaftlichkeit abzusprechen. Gegenstand und Ziel sozialarbeitswissenschaftlicher Forschung, so meine These, können und dürfen nicht unabhängig von einander gesehen werden. Soziale Arbeit ist, allein schon historisch betrachtet, unablösbar an die Entstehung moderner Gesellschaften und die damit einhergehenden Verwerfungen und Brüche gebunden.⁶ Von daher ist Sozialarbeitswissenschaft konstitutiv auf den Zusammenhang von Gegenstandsbereich und Zieldimension verwiesen. Wert und Objekt, Gegenstand und Ziel sind nicht unabhängig voneinander zu sehen. Dies aber macht sie zu einer ethischen, mehr noch, zu einer moralischen Wissenschaft.⁷

Soziale Arbeit befasst sich mit *sozialen Problemen und Hilfen zur Problembewältigung*. Diese Einschätzung ist auch heute noch allgemein anerkannt. Bisherige Versuche zur Gegenstandsbestimmung kreisen mehr oder weniger um diese Begriffe⁸. M. E. umschreiben solche Definitionen heutzutage nur noch unzulänglich die Wirklichkeit sozialarbeiterischen Forschens und Handelns. Während der Begriff „Hilfe“ z. B. den Objektbereich überhaupt nicht berücksichtigt und sich allein auf die Zieldimension sozialarbeiterischen Handelns konzentriert, gibt die Kategorie „Soziale Probleme“ bzw. Problembewältigung die Vielfalt der Sozialen Arbeit nur verkürzt wieder. Sie schließt beispielsweise all jene Bereiche aus, die sich als Präventions- oder Bildungsarbeit verstehen.

⁵ „Soziale Arbeit als Sozialwissenschaft beschäftigt sich mit drei Sphären sozialer Wirklichkeit (Theoriebildung und Forschung, professionelle Praxis, Lebenspraxis der Adressaten), die sie zu erforschen und theoretisch zur begreifen hat.“

⁶ „Soziale Arbeit ist, historisch betrachtet, erst nötig geworden nach der Auflösung vormoderner Haushalte. Soziale Arbeit gehört zum »Projekt der Moderne«.“ W. R. Wendt (1994), 17.

⁷ Mühlum (1996, 30) spricht in ähnlicher Zielrichtung von „Kritischer Wissenschaft“, „Normativer Wissenschaft“ bzw. „Interventionswissenschaft“. Auch Staub-Bernasconi (1994, 85f) weist auf die Lücke „Wertdimension“ hin.

Freilich existieren auch in der Pädagogik Wissenschaftskonzeptionen, die einen (letztlich moralisch fundierten) kritischen bzw. emanzipatorischen Anspruch erheben und zum Kern ihres Selbstverständnisses machen. Von daher auch die Forderung von Vertretern der universitären Sozialpädagogik (z.B. Thiersch, Rauschenbach u.a.), diese zur Leitdisziplin der Sozialen Arbeit zu machen.

⁸ Auf eine Zusammenfassung bisheriger Versuche zur Gegenstandsbestimmung Sozialer Arbeit wird hier verzichtet. Ausführlich hierzu: Engelke 1992.

Ich möchte im folgenden den Versuch unternehmen, die Wendung „gelingendes Leben“ als Leitperspektive Sozialer Arbeit zu verwenden. M. E. ist damit sowohl der Gegenstandsbereich wie auch die Zieldimension Sozialer Arbeit gleichermaßen charakterisiert. Zum Weiteren wird damit die Fokussierung auf „Hilfe“ bzw. „soziale Problemen“ aufgelöst und ein erweitertes Verständnis von Sozialer Arbeit⁹ möglich gemacht. Soziale Probleme, Notlagen, Hilfebedürftigkeit und Desintegration werden damit quasi „vom anderen Ufer her“ ins Auge gefasst. Gleichzeitig damit sind pejorative Konnotationen, die in den Begriffen „Soziale Probleme“, „Lebensbewältigung“, „Fürsorge“ o. ä. mitschwingen vermieden und ins Positive gewendet. Damit soll aber weder von den (nach wie vor bestehenden) sozialen Problemen abgelenkt noch der schleichenden Verabschiedung sozialstaatlicher Verpflichtungen das Wort geredet werden. Auch im Fokus gelingenden Lebens gehen die sozialen Probleme und Folgekosten der Moderne nicht verloren. Im Gegenteil: Indem die Fixierung auf die (klassischen) Probleme und Problemlagen Sozialer Arbeit gelockert wird und durch eine positive Gegenstands- und Zielbestimmung ersetzt wird, rücken neue Aufgaben verstärkt ins Blickfeld. Gelingendes Leben trägt der zunehmenden Individualisierung der Lebensstile und Pluralisierung der Lebenslagen Rechnung, indem sie die Betonung auf die Subjekt- bzw. Lebenswelt-Ebene legt, ohne zugleich die Systemebene auszublenden.

Die Idee des gelingenden Lebens ist die radikalere, umfassendere Idee menschlicher Praxis. Die Möglichkeit des Scheiterns ist in ihr zwar von vornherein mitgedacht, sie beinhaltet darüber hinaus aber das Prinzip Hoffnung. Und dieses erweist sich letztlich als das treibende Moment Sozialer Arbeit überhaupt. Schlussendlich darf nicht vergessen werden, dass hinter der Formel vom gelingenden Leben eine zweieinhalbtausendjährige Tradition humanen und sozialen Denkens steht, auf die sich Soziale Arbeit mit Recht berufen darf.

3. Gelingendes Leben in der gegenwärtigen Theoriediskussion

Im Kontext der Selbstvergewisserung Sozialer Arbeit und der damit verbundenen Verständigung über Gegenstand, Inhalte und Ziele sozialarbeiterischer Praxis und

⁹ „Soziale Arbeit“ verstehe ich – in Anlehnung an Kraimer (1994,134) als Überbegriff für die alte Schrägstrichverbindung „Sozialpädagogik/Sozialarbeit“. Sie bildet damit den gemeinsamen Rahmen einer

sozialarbeitswissenschaftlicher Theoriebildung wurde in der bisherigen Debatte verschiedentlich auf die Formel vom „gelingenden Leben“ bzw. dessen Gegenpol, das „scheiternde Leben“ Bezug genommen. Bereits im Jahr 1992 wurde in einer Stellungnahme der Deutschen Gesellschaft für Sozialarbeit (DGS) der Gegenstand der Sozialarbeitswissenschaft bestimmt als die „Theorie und Praxis gelingenden und scheiternden Lebens und die alltägliche Daseinsgestaltung von einzelnen Menschen, Familien und sozialen Gruppen sowie ihr Zusammenleben in unserer Gesellschaft unter den gegebenen und veränderbaren ökonomischen, politischen, kulturellen und kommunikativen Bedingungen“ (DGS zit. nach Hauptert 1996, 47). Hieran anknüpfend stellt ebenfalls Bernhard Hauptert „die Frage der Teilhabe am Sozialen bzw. die Verweigerung der Teilhabe – also die »Praxis gelingenden und scheiternden Lebens«“ - in den Mittelpunkt der Theoriediskussion (Ebd., 48). Die individuelle Praxis gelingenden bzw. scheiternden Lebens müsse mit qualitativ-empirischen Verfahren erhellt werden. Durch (struktur-)rekonstruktive Methoden könne dann die KlientInnenperspektive in ihrer kommunikativen Verfasstheit, in ihren internen Handlungslogiken adäquat berücksichtigt werden.

Auch Rita Sahle stellt in ihren „Überlegungen zur Gegenstandsbestimmung sozialer Arbeit“ fest: „Soziale Arbeit mit ihren spezifischen Kompetenzen ist grundsätzlich für alle Menschen da, nicht nur für eine gesellschaftliche benachteiligte Gruppe.“ Demgemäß habe Soziale Arbeit als Wissenschaft „den Blick über das misslingende Leben hinaus auf Fälle und Bedingungen erfolgreicher Lebensbewältigung zu richten“ (Sahle 2002, 16).

Ebenso trägt Otto Mühlum in seinem Verständnis von Sozialarbeitswissenschaft den Veränderungen in der sich immer stärker ausdifferenzierenden und individualisierenden Gesellschaft Rechnung. Der damit einhergehende soziale Wandel fordere den Menschen neue Anpassungsfähigkeiten und Bewältigungskapazitäten ab. Neben „alte“ Probleme der Daseinsbewältigung treten „neue“ Aufgaben der psychosozialen Beratung, Begleitung und Unterstützung von Menschen, die auch neue Anforderungen an die Soziale Arbeit darstellen. „In einer sich stärker ausdifferenzierenden Gesellschaft wird das Gelingen individueller Lebensentwürfe schwieriger und schwieriger wird auch die gesellschaftliche Integration zentrifugaler Kräfte der Individualisierung und Pluralisierung und des damit erforderlichen Interessenausgleichs. [...] Die Bewältigung der aus der Schädigung folgenden Behinderungen der Lebensführung mit Blick auf

Alltag, Umwelt und künftige Lebensperspektive kann dagegen am ehesten mit Unterstützung durch die Sozialarbeit gelingen.“ (Mühlum 2002, 10)

Mit ähnlicher Zielrichtung plädiert Wendt dafür, dass „der Gegenstand von Sozialarbeitsforschung [...] nicht auf den Lebens- und Problembereich der Klientel sozialer Dienste und Einrichtungen beschränkt“ bleibt. Über den Bereich der sozialen Probleme hinaus gewinnt für die Soziale Arbeit die Frage, „wie gemeinhin der Alltag gelingt und in ihm Probleme gelöst und Krisen bewältigt werden“ zunehmend an Interesse. Für die Sozialarbeitswissenschaft gelte daher folgender programmatischer Rahmen: „Zu erforschen ist gelingendes Leben, um von ihm her Rat zu gewinnen, wie in problematischen Verhältnissen gehandelt werden kann“ (Wendt 2002, 2).

Im Zusammenhang mit seinen kritischen Konzepten von Alltag bzw. Lebenswelt spricht auch Hans Thiersch mehrfach und unterschiedlich von „gelingenderer“ Lebenswelt, von „gelingendem Alltag“ oder auch „gelingenderem Alltag“ (Thiersch 1992, 27). Alltag bedarf demnach einer Utopie gleichsam als eines Fluchpunktes, von dem her und auf den hin Praxis sich orientieren kann. Umgekehrt kann sich die Utopie nur verwirklichen im alltäglichen „Arrangement des Konkreten“. „Auch die Praxis eines glücklichen und befreiten Lebens, wie sie z.B. Marx in der Utopie des Endkommunismus entwirft, ist lebendig nur da, wo sie sich ihren Alltag schafft, also im Rohstoff Wirklichkeit bewährt.

- Alltag und gelingenderer Alltag: Das Ziel ist nicht der gelungene, sondern der gelingendere Alltag - also eine nur komparativische Form. Aussagen über Praxis und den Vorschein konkreter Utopie sind nicht möglich als absolute, sondern nur als relative, bezogen auf den konkreten historischen und gesellschaftlichen Kontext. Gelingenderer Alltag ist – zum anderen – nur Aufgabe, Hoffnung, realisiert im Prozeß, im Gang von Kämpfen und Entwicklung. Was heute als gelingenderer Alltag verstanden und behauptet werden kann, hat seine Wahrheit immer nur in der Dialektik von Erfüllung und Perspektive“ (Thiersch 1986, 36f). In einem anderen Zusammenhang ist von den „moralischen Aufgaben des gelingenden Handelns“ (Thiersch 1992, 228) die Rede – ausdrücklich mit Betonung der normativen Komponente solcher Formulierung. Generell gesehen verortet Thiersch sein Konzept vom „gelingenderen Alltag“ in einem historischen Rahmen. So konstatiert er einen Perspektivenwechsel der Sozialen Arbeit. „Die im vorigen Jahrhundert dominierenden sozialen Problem verschieben und erweitern sich mit der Etablierung des modernen Sozialstaates auch zu sozialpädagogischen Problemen“. Ab den 60er Jahren findet darüber hinaus eine Erweiterung „der sozialpädagogischen Aufgaben zu

lebensweltorientierten Hilfen zur Lebensbewältigung“ statt (Thiersch 1992, 239). Thiersch fasst diese Entwicklung pointiert mit der Formel vom „Sozialpädagogischen Jahrhundert“ (Thiersch 1992, 235), die bei Rauschenbach (1999) eine weitere und vertiefte Explikation erfährt.

In kritisch-konstruktiver Weise setzt sich Liebau mit dem Alltagskonzept von Thiersch auseinander: „Gelingender oder auch nur gelingenderer Alltag: das ist Hans Thierschs Antwort auf die Frage, was Jugendliche brauchen.“ Liebau betont die Universalität dieses Konzepts und bezeichnet es gleichzeitig als „ein vorpädagogisches, wenn man so will, ein philosophisches oder auch politisches Konzept“, das, „um pädagogisch fruchtbar zu werden, in jedem Fall der Konkretisierung bedarf“ (Liebau 1996, 121ff). Im weiteren plädiert er dafür, zu fragen, „über was und wen da eigentlich geredet wird“, wenn vom (gelingenden oder misslingenden) Alltag die Rede ist.

Unter dem Stichwort „Lebensbewältigung“ hat sich ein weiteres, sozialpsychologisch orientiertes Konzept von Sozialer Arbeit herauskristallisiert. Auch wenn dieser Begriff andere Schwerpunktsetzungen vornimmt, so ist doch Ähnliches gemeint wie mit dem Ausdruck gelingendes Leben. Ausgangspunkt des Lebensbewältigungs-Konzepts ist das schon im Jahr 1926 formulierte Diktum Carl Mennickes von der „sozialpädagogischen Verlegenheit der Moderne“. Demnach habe die durch Arbeitsteilung und Individualisierung geprägte Moderne zwar den Menschen sozial freigesetzt, dem Individuum aber nicht vermittelt, wozu es frei sei und wie es sich sozial behaupten könne. Aufgabe der Sozialpädagogik sei es daher, sich den typischen Bewältigungsproblemen des modernen Menschen zuzuwenden und ihnen – gegenüber einer sich „gleichgültig“ verhaltenden Wirtschafts- und Arbeitswelt – sozialen und pädagogischen Raum zu geben (vgl. Böhnisch 2001, 1119).

Freiheit und Wahlmöglichkeiten auf der einen steht auf der anderen Seite die Not gegenüber, sich entscheiden zu *müssen*. Freiheit heißt auch Zwang zur Entscheidung. Der moderne Mensch kann sich *nicht nicht entscheiden*. Dort wo er sich nicht entscheidet, wo er den Entscheidungsdruck und die Entscheidungsnöte nicht produktiv in eigene Chancen der Lebensfristung ummünzt, entstehen Bewältigungsprobleme. Lebensbewältigung in diesem Zusammenhang meint „das Streben nach subjektiver Handlungsfähigkeit in kritischen Lebenssituationen, in denen das psychosoziale Gleichgewicht – Selbstwert und soziale Anerkennung – gefährdet ist“ (Böhnisch 2001,

1119). Lebensbewältigung scheitert dort oder ist vom Scheitern bedroht, wo die Balance zwischen psychischem Selbst und sozialer Umwelt nicht mehr gegeben ist.

Das Konzept der Lebensbewältigung ist fokussiert auf soziale Probleme bzw. Problembelastungen und bemüht sich folglich vor allem darum, diese sichtbar und zum Gegenstand Sozialer Arbeit zu machen. Primär geht es um die Bearbeitung der Folgen „gesellschaftlich bedingter sozialer Desintegration“ (Böhnisch 2001, 1119). Lebensbewältigung heißt Normalisierung. Sie zielt darauf ab, die (verlorengegangene) Balance zwischen Ich und Wir wiederherzustellen. Selbstwertprobleme, soziale Orientierungslosigkeit oder Desintegration führen zum Verlust des psychosozialen Gleichgewichts. Lebensbewältigung strebt nach der „Wiedererlangung eines homöostatischen (Gleichgewichts-)Zustandes“ (Böhnisch 2001, 1120).

Lebensbewältigung hat mit Mühsal, mit Leid zu tun, sie orientiert sich an den problematischen Aspekten individuellen Lebens. Not und die sich daraus ergebenden Widerstände müssen überwunden werden. Leben wird bewältigt wenn es gelingt, Alltag und die damit verbundene Normalität wiederherzustellen. Das Bestehen und Durchstehen von unerfreulichen, problematischen Lebenssituationen oder krisenhafter Lebensumstände erfordert bestimmte Kompetenzen und Fähigkeiten, also Strategien der Problembewältigung. Aus der Perspektive des Lebensbewältigungs-Konzepts wäre Soziale Arbeit demnach zum einen Hilfe und Unterstützung bei Prozessen der Bewältigung von Problemen und Krisen und in dessen Folge die Wiederherstellung von Normalität. Zum weiteren beinhaltet dieses Konzept aber auch die Vermittlung und Stärkung von solchen individuellen Kompetenzen und Ressourcen, die zur erfolgreichen Problembewältigung notwendig sind.

Auch in neueren Konzepten zur psychosozialen Lebensführung findet die Formel vom gelingenden Leben (hier freilich vielfach neudeutsch verbrämt) Eingang. So heißt es beispielsweise in einer Definition von Herriger (1997, 15; zit. nach Pankofer 2000, 8): „Empowerment ist [...] programmatisches Kürzel für eine psychosoziale Praxis, deren Handlungsziel es ist, Menschen vielfältige Vorräte von *Ressourcen für ein gelingendes Lebensmanagement* zur Verfügung zu stellen, auf die diese ‚bei Bedarf‘ zurückgreifen können, um Lebensstärke und Kompetenz zur Selbstgestaltung der Lebenswelt zu gewinnen“. Also auch hier steht die Vorstellung vom gelingenden Leben in Vordergrund, wenn auch weitgehend unaufgeklärt bleibt, was „gelingendes Lebensmanagement“ im Konkreten bedeutet bzw. woran sich ein Gelingen bemisst.

Indessen versteht sich Empowerment laut ihren VertreterInnen selbst zumeist nicht als Theorie der Sozialen Arbeit im Sinne eines fundierungsfähigen und erklärungs-mächtigen Aussagesystems. Vielfach wird darunter ein *Handlungskonzept* sozialarbeiterischer Praxis verhandelt, das Strategien der Hilfe und Unterstützung entwickelt und dabei versucht, an dem vorhandenen Wissen und Können der AdressatInnen Sozialer Arbeit anzuknüpfen. „Das Konzept Empowerment untersucht und beschreibt Prozesse, bei denen der Fokus nicht auf den individuellen Defiziten, den Hilfsbedürftigkeiten und der entsprechenden professionellen Bearbeitung liegen. Ziel ist vielmehr, die Stärken und Fähigkeiten von Menschen (und gerade) in Situationen des Mangels zu entdecken und zu entwickeln, ihr eigenes Leben und ihre soziale Umwelt zu bestimmen und zu gestalten“ (Stark 1993, 41). So begrüßenswert dieses Anliegen ist, so bleibt freilich dabei unbestimmt, woraufhin Individuen, Gruppen oder Organisationen „bemächtigt“ werden sollen. Ohne inhaltliche Bestimmung dessen, welche Stärken und Fähigkeiten von Betroffenen gefördert werden sollen, schweben „Empowermentprozesse“ gleichsam in der Luft. Denn die „Kontrolle über die Gestaltung der eigenen sozialen Lebenswelt wieder zu erobern“ (ebd.) kann noch keine hinreichende Zielbeschreibung sozialarbeiterischen Handelns sein. Macht bzw. Bemächtigung an sich, ohne Angabe dessen wozu und wofür diese Macht eingesetzt werden soll, bleibt unverbindlich. Insofern kommt auch der Empowerment-Ansatz nicht darum herum, sich Gedanken über die Zieldimension solcher Prozesse zu machen.

4. Gelingendes Leben als Metatheorie Sozialer Arbeit?

Die Wendung vom gelingenden bzw. gelingenderen Leben bzw. Alltag taucht in der gegenwärtigen Diskussion um Gegenstand und Inhalt von Sozialer Arbeit als Disziplin und Profession vielfach und in unterschiedlicher Akzentuierung auf. Indessen werden die zuletzt genannten Defizite bei der näheren Bestimmung dessen, was gelingendes Leben konkret meint, nicht nur beim Empowerment-„Konzept“ sichtbar. Vielmehr offenbart sich darin generell gesehen eine Verlegenheit: Die Unterbestimmung und Wägheit bei der theoretischen Formulierung einer verbindlichen Zieldimension sozialarbeiterischen Handelns.

Dieser Mangel betrifft ein Kernproblem der Theorie¹⁰ Sozialer Arbeit. Was ist das Ziel Sozialer Arbeit als Profession? Was ist der Gegenstand Sozialer Arbeit als Disziplin? Womit beschäftigt sich, womit soll sich heute Soziale Arbeit als Wissenschaft beschäftigen? Wie und in welcher Weise kann die Soziale Arbeit auf Veränderungsprozesse und sozialen Wandel in der zweiten Moderne adäquat reagieren? Damit stehen zweifellos Fragen zur Debatte, die allgemeinste und grundlegendste Inhalte und Orientierungen von Sozialer Arbeit aufwerfen. Es geht um nicht weniger als die Gemeinsamkeit dessen, was Soziale Arbeit, Sozialpädagogik bzw. Sozialarbeitswissenschaft ausmacht bzw. ausmachen könnte. Steht also die Formel vom gelingenden Leben für ein Metakonzepth oder gar eine Metatheorie Sozialer Arbeit? Ist sie ein, ist sie das integrierende und verbindende Element von Theorie und Praxis, von Disziplin und Profession Sozialer Arbeit? Kann sie gar als deren Leitperspektive betrachtet werden?

Was aber ist gelingendes oder scheiterndes Leben? Wann kann, wann darf, wann soll ein Leben, ein individueller „Fall“ als gelingendes, wann als vom Scheitern bedrohtes oder als gescheitertes Leben bezeichnet werden? Worin manifestiert sich gelingenderer Alltag, wie kann er als solcher von der SozialarbeiterIn erkannt werden? Wann und wo interveniert Soziale Arbeit und wann überlässt sie die Menschen ihrem eigenen Schicksal? Erstaunlicherweise finden sich in der Professionalisierungsdebatte der Sozialarbeitswissenschaft nur wenige Antworten auf solchen Fragen. Ist hier möglicherweise ein „blinder Fleck“ in der Theoriediskussion zu konstatieren?

Im Zusammenhang mit der sozialarbeitswissenschaftlichen Analyse und Rekonstruktion setzt die Rede vom gelingenden oder auch scheiternden Leben einen gemeinsamen Sprachgebrauch und ein gemeinsames Verständnis dessen voraus, was mit gelingendem, gelingenderem oder auch scheiterndem Leben bzw. Alltag gemeint ist. Welche Implikationen, welche Forderungen, welche Ansprüche sind mit dieser Formel verbunden?

Eine solche sozialarbeitswissenschaftliche Theorie gelingenden Lebens ist, soweit ich sehe, bislang noch nicht formuliert. Bevor sie aber in Angriff genommen werden kann,

¹⁰ Wie so oft, scheint mir auch hier die Praxis der Theorie voraus zu sein. Die SozialarbeiterInnen wissen in ihrem konkreten Handlungsfeld zumeist sehr genau, was die Menschen, mit denen sie arbeiten, brauchen. Im Einzelfall konkretisiert sich gelingenderer Alltag in ganz bestimmten Bedürfnissen, Fähigkeiten und Handlungsmöglichkeiten: Arbeit, Wohnung, Sozialkontakte, Schuldenfreiheit, Hilfe bei psychosozialen Problemen, bei der Freizeitgestaltung oder in der Schule etc. .

stellt sich zunächst und vor allem die Frage, ob die Formel vom gelingenden Leben überhaupt die notwendige theoretische Fundierungspotenz aufbringt, um als Leitperspektive Sozialer Arbeit fungieren zu können. Hat sie genügend Reichweite, um als Theorie für die Praxis zu taugen? Möglicherweise entpuppt sich dieses „Konzept“ bei näherem Hinblick nur als Leerformel, als Austausch über allerallgemeinste Selbstverständlichkeiten und damit letztlich Unverbindlichkeiten. Erfüllt die Rede vom gelingenden Leben, Alltag, Handeln usw. nur die Funktion einer Selbstverständigung über das Unstrittige, ist sie „nur“ ein „vorpädagogisches“ Konzept, wie Liebau (1996, 121ff) betont oder kann sie tatsächlich den Anspruch auf theoretische Begründung einlösen? Soll gelingenderer Alltag oder gelingendes Leben als Leitperspektive für Soziale Arbeit dienen, müssen diese Wendungen und die damit einhergehenden Bedeutungskontexte auf ihre Tragweite und Begründungstiefe hin ausgelotet werden. Es muss ausbuchstabiert werden, was gelingendes Leben¹¹ heißt. Von welchen Prämissen geht das Konzept aus, was setzt es voraus, von woher leitet es sich her und schließlich: worauf zielt es ab?

Die nachfolgenden Ausführungen verstehen sich als klärende Vorüberlegungen auf dem Weg zu einer sozialarbeitswissenschaftlichen Theorie gelingenden Lebens. Ob eine solche letztlich sinnvoll und durchführbar ist, ist dabei noch keineswegs ausgemacht. In einer ersten Annäherung sollen lediglich unterschiedliche methodische, wissenschaftstheoretische, formale und inhaltliche Fragen, die im Fokus einer solchen Perspektive aufgeworfen werden beleuchtet und erste Antwortversuche unternommen werden. Ob sich dieser - vorläufig noch - unwegsame Pfad über das weite Feld der Theorie Sozialer Arbeit als gangbar erweist oder aber letztlich im Unterholz endet, muss sich erst noch erweisen.

5. Anthropologische Prämissen

Die Frage nach dem gelingenden Leben wird hier im Kontext sozialarbeitswissenschaftlicher Theoriebildung gestellt. Ich betone dies ausdrücklich, weil die Frage an sich weder neu noch eine Besonderheit der Sozialen Arbeit ist. „Worin besteht ein gelingendes, gutes, ein glückliches Leben?“ - diese Fragen bestehen

¹¹ Im Folgenden ist der Einfachheit halber nur von gelingendem Leben die Rede. Darin sind aber gleichzeitig auch die umrissenen Bedeutungs- und Formulierungsvarianten „gelingender Alltag“, bzw.

nicht erst seit gestern. Sie stellt sich der Mensch, seitdem er fähig ist, sein eigenes Denken und Handeln zu reflektieren.

Traditionell fällt das Problem des gelingenden Lebens in den Zuständigkeitsbereich der praktischen Philosophie. Als die Frage nach dem guten oder auch nach dem glücklichen Leben wurde und wird sie dort auf denkbar unterschiedliche Weise behandelt und beantwortet. Deren Schwerpunkt liegt in der Aufklärung darüber, was in der Vergangenheit in unterschiedlichen historischen Epochen unter gelingendem Leben verstanden wurde. In welcher Weise hat sich dieses Verständnis im Laufe der geschichtlichen, gesellschaftlichen und sozialen Entwicklungen verändert und schließlich: wie steht unsere heutige Auffassung von gelingendem Leben zu diesen traditionellen Einstellungen? Ausgehend von der antiken Ethik bei Platon und Aristoteles als Frage nach dem menschlich Guten über Kants kategorischen Imperativ, Nietzsches Moral der Selbststeigerung bis hin zu Foucaults agonaler Ethik wurde gelingendes Leben unter Bezugnahme auf unterschiedliche Glücksbegriffe durchaus kontrovers diskutiert. Die Verfahrensweise der Philosophie besteht dabei zumeist in einer ideengeschichtlichen Rekonstruktion verschiedener Modelle gelingenden Lebens und deren wechselseitigen Gegenüberstellung. Zahlreiche Autoren haben auf diese Weise versucht zu einer näheren Bestimmung dessen zu kommen, was mit dem Ausdruck gelingendes, gutes oder glückliches Leben bezeichnet werden soll.¹² Auch wenn es an dieser Stelle nicht sinnvoll und möglich ist, diese Entwicklung auch nur ansatzweise nachzuzeichnen, so hat sich Soziale Arbeit als „Theorie und Praxis gelingenden und scheiternden Lebens“ (Hauptert 1996, 48) dennoch ihrer geschichtlichen Bedingtheit und damit auch Veränderbarkeit ethischer und eudaimonistischer Festlegungen zu vergegenwärtigen.

Indessen zielt eine sozialarbeitswissenschaftliche Theorie gelingenden Lebens primär nicht auf den Vergleich und die Diskussion bestimmter (historischer) Glücksbegriffe. Ihr geht es vielmehr um die Gestaltung und Veränderung der gegenwärtigen *objektiven Bedingungen* und die Ermöglichung der *subjektiven Erfahrung* gelingenden Lebens. Dennoch kommt auch sie zunächst nicht umhin, die anthropologischen Prämissen und gesellschaftlichen Entwicklungsprozesse zu berücksichtigen, die es überhaupt erst

„gelingenderer Alltag“ mitgemeint.

¹² Vgl. hierzu: Ludwig Marcuse. Philosophie des Glücks. Von Hiob bis Freud. Zürich, 1972; Günther Bien (Hrsg.): Die Frage nach dem Glück, Stuttgart 1978; F.-G. Jünger: Was ist Glück, München 1976; M.

ermöglichten, gelingendes Leben als Gegenstand und Aufgabe Sozialer Arbeit zu reflektieren.

5.1 Wünschen und Hoffen

Ausgangspunkt auch für eine sozialarbeitswissenschaftlichen Theorie gelingenden Lebens ist die Annahme, „daß es für alle, die überhaupt wertend zu ihrem Leben Stellung nehmen können, in ihrem Leben wichtig ist, dass sich nicht wenige ihrer Wünsche erfüllen können“ (M. Seel 1995, 78 f). Diese Prämisse geht vom Menschen als einem wünschenden und hoffenden Lebewesen aus. Sie beruht auf der (empirischen) Feststellung, dass es den meisten Menschen in ihrem Leben (irgendwie) auch um ihr eigenes Leben geht. D. h. sie verhalten sich nicht völlig gleichgültig ihrem eigenen Leben gegenüber sondern beziehen dazu Stellung und bewerten es. Menschen machen Erfahrungen, hegen (auf die Gegenwart oder Zukunft) bezogene Wünsche in der Hoffnungen, dass sich zumindest einige dieser Wünsche oder Vorstellungen erfüllen mögen. Worauf sich diese beziehen, spielt dabei keine Rolle. Lediglich die Tatsache, dass der Mensch wünscht bzw. hofft, sich in seinem Leben so und so zu diesem verhält, ist in diesem Zusammenhang entscheidend.¹³

Gelingendes Leben ist demnach also eine anthropologisch verankerte Möglichkeit. Aussagen darüber können als *rekonstruktive Aussagen* über die Situation des Menschen verstanden werden. Ein solches Unternehmen versucht sich zum einen darin, Erkenntnisse darüber zu gewinnen, welche Bedingungen erfüllt sein müssen, damit Leben gelingt. Darüber hinaus sollen aber auch allgemeingültige Antworten darauf gefunden werden, wie gelebt werden soll, damit Leben gelingen kann.

5.2 Weltoffenheit und Zeitlichkeit

Damit sind nun weitere Implikationen verknüpft, auf die sich jede Reflexion von gelingendem Leben stützen muss. Bedingungen der Möglichkeit gelingenden Lebens ist die Weltoffenheit und Zeitlichkeit des menschlichen Daseins.

Forschner: Über das Glück des Menschen, Darmstadt 1993; W. Schmidt: Philosophie der Lebenskunst, Frankfurt a. M. 1998.

¹³ Die hier vertretene Auffassung vom Menschen als einem Lebewesens, dass sich zu sich selbst und zu seinem Leben wertend verhält, geht letztlich auf die Strukturanthropologie Martin Heideggers zurück. Heidegger (1986, 12) versteht den Menschen als „Dasein“, das dadurch ausgezeichnet ist, „dass es diesem Seienden in seinem Sein um dieses Sein selbst geht.“

Leben muss gelebt werden. In dieser an sich trivial erscheinenden Feststellung drückt sich die anthropologische Grundeinsicht in die Weltoffenheit des Menschen aus. Der Mensch, das nicht festgestellte Tier, muss die Bedingungen und Mittel seiner Lebensfristung aus sich selbst hervorbringen und selbst gestalten. Instinkt reduziert, waffenlos und nackt, muss er, um zu leben, sein Leben bewältigen. Dies galt und gilt immer schon und überall für jeden Menschen. Indessen wurde die Weltoffenheit erst unter den Bedingungen der Moderne für breite Bevölkerungsschichten zum Problem. Weltoffenheit ist nur dort von Bedeutung, wo einem die Welt auch offen steht. D. h. wo die Möglichkeit besteht, die Welt in ihrer Offenheit und Unterschiedlichkeit zu erfahren und zwischen Möglichkeiten zu wählen. Offenheit und Freiheit bedingen sich gegenseitig. Waren zuvor Freiheit und Wahlmöglichkeit kaum oder nur für privilegierte Gruppen vorhanden, so hat erst die moderne Gesellschaft jene Räume eröffnet, in denen die Entscheidung über die Art und Weise der Lebensbewältigung dem Einzelnen überlassen ist.

Eine weitere Bedingung der Möglichkeit gelingenden Lebens liegt in der Zeitlichkeit menschlichen Daseins. Der Mensch lebt, handelt, denkt nicht nur im „Hier und Jetzt“. Sein Wollen, Wünschen und Hoffen ist wesentlich auf Zukünftiges gerichtet oder steht zumindest in dessen Horizont. Menschliches Dasein ist zumeist durch das, was noch nicht ist, geleitet. Hoffnungen, Befürchtungen und Folgen von Ereignissen, die vielleicht morgen eintreten, wirken heute schon auf unser Handeln ein. Menschliches Tun steht unter dem Vorzeichen des *Noch-nicht*. Jeder Mensch weiß um dieses Noch-nicht und die damit verbundene Möglichkeit des So-oder-so. Erst aus dieser Zeitstruktur menschlichen Fühlens, Wollens, Denkens erwächst die Möglichkeit und der Willen zum Tun.

6. Gelingendes Leben als gemeinsamer Horizont

Eine sozialarbeitswissenschaftliche Theorie gelingenden Lebens bewegt sich zwischen unterschiedlichen Polen. Sie ist eingespannt in einen Rahmen von Grundannahmen und Bedingungen. Ich möchte im Folgenden versuchen, die wichtigsten Eckpunkte dieses Spannungsfeldes aufzuzeigen und in ihrem Zusammenhang darzustellen.

Im Zentrum steht die Interaktion zwischen SozialarbeiterIn und AdressatIn Sozialer Arbeit. Das gemeinsame Interesse, gewissermaßen die Klammer dieser Beziehung, bildet das gelingende Leben. Beiden Seiten geht es um dasselbe. Freilich bedeutet dies

nicht, dass auch beide dasselbe darunter verstehen und in der Vorstellungen darüber, worin das Ziel ihrer Interaktion liegt, übereinstimmen.

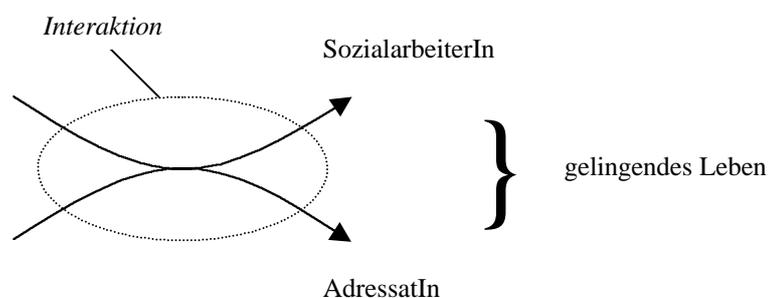


Abb. 1

Entscheidend ist vielmehr, dass sowohl die/der SozialarbeiterIn als auch die/der AdressatIn ein Interesse daran haben, etwas zu verändern. Und zwar in eine positive Richtung: Leben, Praxis, Alltag soll besser werden, zufriedenstellender ablaufen. Das ist – so unterstellen wir – der Wunsch beider Akteure im Prozess Sozialer Arbeit. Sicherlich mag es auch Situationen geben, in denen sich die AdressatIn Sozialer Arbeit gegen eine Veränderung wehrt, sich verweigert, keine Notwendigkeit, Möglichkeit oder Hoffnung sieht. Bekanntlich ist es sehr schwierig wenn nicht gar unmöglich, gegen den Wunsch oder Willen von AdressatInnen zu arbeiten. Sozialarbeit hat daher häufig nicht wenig Mühe, bei diesen das „richtige Bewusstsein“ und die Einsicht in die Notwendigkeit von Veränderungsprozessen „herzustellen“. Letztlich können die Bemühungen auch scheitern, wenn es nicht möglich ist, ein Mindestmaß an Übereinstimmung hinsichtlich der Zieldimension zu erzielen.

Beide Seiten treten also in einen wechselseitigen Prozess ein, an dessen Ende etwas Anderes, Besseres stehen soll. Gelingendes Leben ist die Formel, gleichsam das Codewort für diesen anderen und besseren Alltag. Es steht für das utopische Moment der Sozialen Arbeit. Ohne dieses Utopische, ohne die Idee, den Wunsch oder die Hoffnung auf eine Verbesserung ist sowohl für den/die SozialarbeiterIn wie auch für die betroffenen Personen Sozialarbeit von vornherein zum Scheitern verurteilt.

Utopie ist das Reich des Noch-nicht, des Wünschbaren, der Hoffnung, des Möglichen, aber noch nicht Wirklichen. Utopie ist Vorschein des Möglichen in das Alltägliche, ist

die Gegenwart des Zukünftigen. Gelingendes Leben ist gleichsam der gemeinsame Horizont, die Klammer des Kommunikationsprozesses, die allgegenwärtige Hintergrundfolie, vor der sich alle Interaktionen zwischen SozialarbeiterIn und AdressatIn abspielen. Gleichwohl ist es nicht die Aufgabe von SozialarbeiterInnen, Utopien im Sinne gesellschaftspolitischer Zukunftsvisionen zu entwickeln. Ihr muss es statt dessen um die „kleinen Utopien“ des Alltags gehen, d.h. um machbare Schritte, nicht um große Entwürfe. Die Frage an die/den AdressatIn muss lauten: „Wie könnte für dich gelingenderer Alltag ganz praktisch aussehen?“ Das Gelingen muss sich konkretisieren in festlegbaren, aushandelbaren und erreichbaren Ziele.

Freilich ist die Möglichkeit des Gelingens auch an ganz handfeste Voraussetzungen geknüpft. Eine zentrale Aufgabe der Sozialen Arbeit besteht darin, diese Bedingungen der Möglichkeit gelingenden Lebens überhaupt erst gemeinsam zu erarbeiten. Welches sind diese Bedingungen? In einer ersten und noch groben Annäherung können diese folgendermaßen umrissen werden:

Erfolgreiche Lebensbewältigung setzt ein ausgewogenes Verhältnis zwischen Ich und Wir voraus. Individuelles Wohlergehen ist nicht denkbar ohne ein gewisses Maß an sozialer Zuwendung, Anerkennung und Integration. Ein relativ stabiles soziale Gefüge, innerhalb dessen sich die Person in der Verrichtung ihrer alltäglichen Bedürfnisse einrichten kann ist hierzu ebenso notwendig wie das Vorhandensein der entsprechenden materiellen Güter. Den (relativ) verlässlichen äußeren sozialen Rahmenbedingungen muss auf der anderen Seite auch ein stabile psychische Persönlichkeit mit sozialem Orientierungsvermögen entsprechen. Seelische und leibliche Gesundheit und die sich daraus ergebende Fähigkeit, sozialen (und materiellen) Probleme angemessen zu begegnen, ist ein weiterer unabdingbarer Aspekt gelingenden Lebens. Und zum dritten ist Lebensbewältigung an das Vorhandensein zumindest eines gewissen Maßes an persönlicher Freiheit, d. h. Selbstbestimmung geknüpft. Freiheit sowohl im Sinne von (räumlicher und zeitlicher) Bewegungsfreiheit, aber auch Verstanden als relative Unabhängigkeit von der alleinigen Entscheidungsgewalt dritter. Von *Lebensbewältigung* kann nur gesprochen werden, wenn der Prozess der Bewältigung zum Großteil auf selbstgewählten und selbstbewussten Entscheidungen beruht.

7. Soziale Arbeit als Prozess

Soziale Arbeit ist Prozess. Hinter dieser fast schon trivial anmutenden Aussage verbirgt sich nichts desto trotz eine fundamentale Einsicht. Vor dem Hintergrund der Leitperspektive gelingenden Lebens ist der Prozess-Gedanke in mehrfacher Hinsicht relevant: Zum einen heißt dies, dass der Kontakt zwischen SozialarbeiterIn und betroffener Person aus einer Folge prinzipiell offener und unabschließbarer Interaktionen besteht. Gelingen bzw. Gelingenderes bleibt stets horizonthaft und unerreichbar. Hinter jedem Gelingen steht ein Neues, Gelingenderes. Sozialer Arbeit eignet insofern immer etwas Unabgeschlossenes, Unfertiges. Zum weiteren bedeutet dies aber auch, dass der Ausgang dieses Interaktionsprozesses nur bedingt kontrollierbar und steuerbar ist. Eben weil die AdressatInnen ihre je eigenen Vorstellungen von Gelingen haben, ihre eigenen „kleinen Utopien“ verfolgen, wird es nie zu einer völligen Übereinstimmung zwischen den Zielen der SozialarbeiterIn und AdressatIn kommen. Insofern muss Soziale Arbeit als kontinuierlicher, zeitlicher Interaktionsprozess zwischen SozialarbeiterIn und AdressatIn verstanden werden, in dessen Verlauf sich gelingendes Leben als gemeinsamer Horizont stetig mitverschiebt.

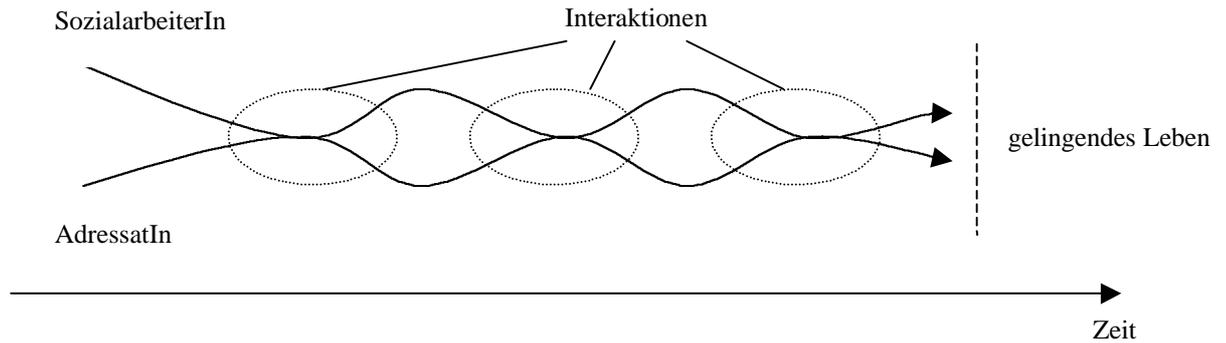


Abb. 2

Trotz oder vielmehr gerade wegen dieser prinzipiellen Unabgeschlossenheit und Unkontrollierbarkeit des Interaktionsprozesses bleiben SozialarbeiterIn und AdressatIn auf den gemeinsamen Horizont des Gelingens bezogen. Beide können so ihre jeweils eigenen Vorstellungen und Ziele in die gemeinsame Arbeit einbringen und stets von neuem aufeinander abstimmen. Die Zielvorstellungen bleiben offen, sind korrigierbar und auf neue Situationen und veränderte Rahmenbedingungen einstellbar. Natürlich können sich dabei nicht nur die Wünsche und Hoffnungen der betroffenen AdressatIn verschieben. Auch die Vorstellungen der SozialarbeiterIn von dem, was ihrer Meinung nach für die AdressatIn Gelingen bedeutet, werden sich im Prozess des Austausches verändern. Bestehen unüberbrückbare Differenzen zwischen dem aus sozialarbeiterischer Sicht Gebotenen und dem aus AdressatInnen Sicht Erwünschten oder erweist diese sich gar als veränderungsresistent gegenüber sozialarbeiterischen Intentionen, so stellt sich freilich auch hier die Frage nach der Notwendigkeit von Kontrolle und Sanktionen.

Die Prozesshaftigkeit Sozialer Arbeit ist aber auch noch in einer weiteren Hinsicht bedeutsam: Gelingen erschöpft sich nicht in einem augenblickhaften, ekstatischen, ganz und gar im Gegenwärtigen haftenden Glück. Es bezieht sich eben nicht nur auf den Augenblick, sondern auf den Alltag des Lebens insgesamt, d. h. auf seinen *Verlauf*. Das Gelingen muss also von einer gewissen Dauerhaftigkeit und Beständigkeit sein. Es manifestiert sich nicht nur in bestimmten Situationen oder Momenten, vielmehr besteht es in der Art und Weise des alltäglichen Lebensvollzugs selbst. Freilich schließt dies die Möglichkeit einer episodischen Glückserfüllung nicht aus. Die Fähigkeit zu genießen, den Augenblick in seiner Gegenwärtigkeit zu erfahren gehört konstitutiv zur

Vorstellung eines gelingenden (und glücklichen) Lebens hinzu. Dies besteht aber nicht allein in der (möglichst häufigen) Aneinanderreihung von glückhaften Momenten. Eine Vorstellung des gelingenden Lebens, die sich allein an dem Glück des Augenblicks orientierte, würde sich alsbald selbst zerstören. Der Drogensüchtige etwa, der ganz und gar danach strebt, seine Erfüllung im Hier und Jetzt immer und immer wieder zu erlangen, verliert die Perspektive seines ganzen Lebens aus den Augen. In dem Moment, wo das (episodische) Glück des Augenblicks zum höchsten Ziel wird, sich selbst absolut setzt und aus der Gewohnheit des alltäglichen Lebens hinausführen will, zerstört sich selbst.

Wesentlich zur Vorstellung eines gelingenden, guten und letztlich glücklichen Lebens gehört also auch das Vorhandensein von Zielen und Wünschen, die sich über den Moment hinaus auf größere Lebenszusammenhänge erstrecken. Zu einem gelingenden Leben gehört das Vorhandensein von (zumindest mittelfristig angelegten) persönlichen Wünschen und Zielen hinzu sowie das Streben danach, diese Wünsche und Ziele auch zu verwirklichen. Indessen darf auch hier nicht schon die schrittweise Erfüllung von Wünschen als Glück verstanden werden. Jeder erfüllte Wunsch gebiert bekanntlich neue Wünsche. Auch ist Glück und gelingendes Leben nicht unbedingt an die Erfüllung bestimmter Wünsche geknüpft. Glücklich kann auch sein, wem wesentliche Wünsche Zeit seines Lebens unerfüllt bleiben. Zudem können sich im Verlauf eines Lebens die Wünsche ändern. Es könnte sich erweisen, dass bestimmte gehegte Wünsche sogar hinderlich sind auf dem Weg zu einem gelingenden Leben.

Weder darf sich die Vorstellung eines gelingenden Lebens also von der Verabsolutierung des episodischen Glücks des Augenblicks abhängig machen noch darf sie sich mit der Erfüllung von persönlichen Wünschen Gleichsetzen. Ausgangspunkt aller weiterer Erörterungen muss daher ein prozessualer Begriff gelingenden Lebens bilden, der sich wesentlich auf den Vollzug des Alltags bzw. Lebens bezieht.¹⁴

¹⁴ Vgl. hierzu auch M. Seel 1995, 113, an dessen Ausführungen diese Überlegungen anknüpfen: „Dieser [prozessuale Begriff gelingenden Lebens, Anm. W. Wahl] darf weder von einem wie immer gearteten Endzustand her gefaßt werden noch von der radikalen Gegenwart des Augenblicks, sondern muß den Vollzug eines gelingenden Lebens auszeichnen können. Zugleich aber muß er die Zusammengehörigkeit einerseits der kontinuierlichen Verfolgung wohlüberlegter Ziele und andererseits die Offenheit für die diskontinuierliche Gunst ästhetischer Augenblicke aufweisen können.“

8. Individuelle versus gesellschaftliche Modelle des Gelingens

Das oben angesprochene Problem der Unvereinbarkeit von AdressatInnenperspektive und SozialarbeiterInnenperspektive verweist auf ein weiteres Spannungsfeld, innerhalb dessen sich die Theorie gelingenden Lebens bzw. gelingenderen Alltags bewegt.

Der wechselseitige Interaktionsprozess zwischen SozialarbeiterIn und AdressatIn verläuft nicht nur in der horizontalen Zeitachse, gleichzeitig agieren beide Seiten zwischen den vertikalen Polen individueller Vorstellungen und gesellschaftlicher Modelle gelingenden Lebens. SozialarbeiterIn und AdressatIn schweben nicht im luftleeren Raum. Sie agieren aus ihren jeweils realen historischen, sozialen, ökonomischen, mit einem Wort, lebensweltlichen Kontexten heraus. Sie sind eingebunden in ein sich stets veränderndes Umfeld umgreifender Bezüge. Gesellschaftliche, medial und soziokulturell vermittelte Normen und Wertvorstellungen beeinflussen maßgeblich den Handlungsspielraum der Akteure. Gelingendes Leben ist selbstverständlich nicht unabhängig zu sehen von solchen Prägungen.

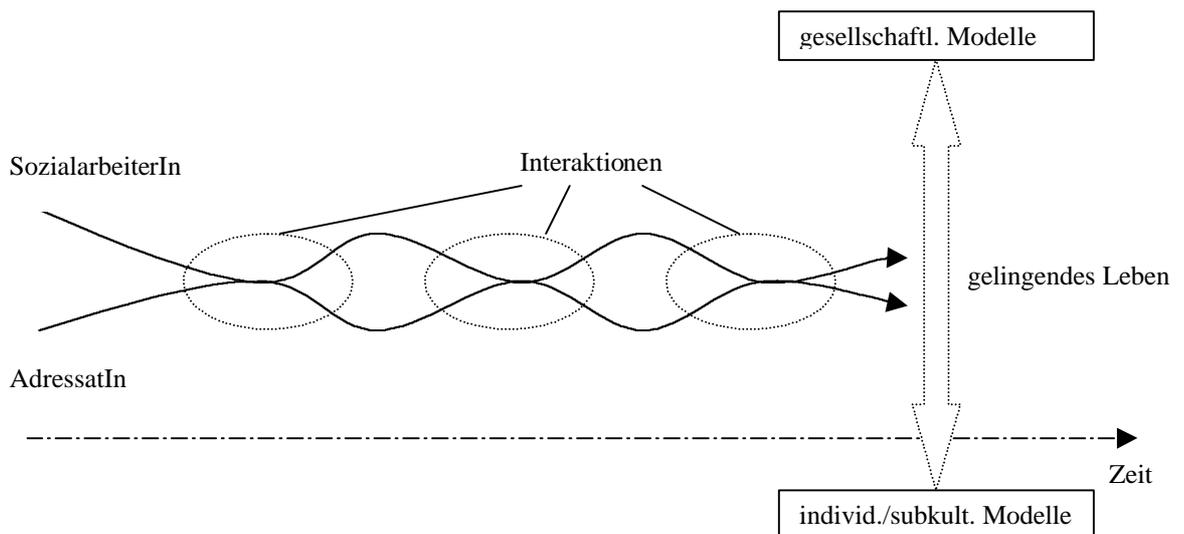


Abb. 3

Die individuellen Zielvorstellungen beziehen sich immer (ob positiv oder negativ) auf gesellschaftlich anerkannte, moralisch untermauerte und normativ sanktionierte Modelle gelingenden Lebens. Solchen gesellschaftlichen Modellen stehen auf der anderen Seite Subkulturen, ethnisch oder milieuspezifische Minderheiten gegenüber, die ihre jeweils eigenen Vorstellungen von Alltag und Leben praktizieren.

In diesem Sinne kann die Beziehung zwischen SozialarbeiterIn und AdressatIn immer auch als Austauschprozess über unterschiedliche Alltags- und Lebensmodelle verstanden werden. Insbesondere wenn es darum geht, Probleme oder Defizite zu bearbeiten. Soziale Arbeit erweist sich so als Versuch, ein Gleichgewicht zwischen diesen beiden Polen herzustellen.

9. *Subjektives Erleben und objektive Zuschreibung*

Die Erfahrung, dass menschliches Leben fragil und bedroht ist, ständig der Gefahr ausgesetzt zu scheitern bzw. zu misslingen, ist eine menschliche Grunderfahrung zu allen Zeiten. Ihr entspricht, positiv gewendet, das Bemühen um eine Verständigung darüber, was im Gegensatz dazu als gelingendes, gutes bzw. glückliches Leben angesehen werden kann. Aber was ist denn das nun das gelingende, gute oder glückliche Leben? Worin besteht es und wie kann es erreicht werden?

Kann oder soll sich Soziale Arbeit überhaupt auf einen Diskurs über gelingendes oder glückliches Leben einlassen? Wäre sie nicht besser beraten, sie würde sich auf ihre ursprüngliche Aufgabe der Lebensbewältigung, d. h. der Hilfe und Unterstützung bei der Bewältigung von Problemen und Krisen konzentrieren und den Rest den Philosophen überlassen? Braucht Soziale Arbeit überhaupt einen Begriff des guten bzw. glücklichen Lebens?

Gelingendes Leben hängt aufs engste zusammen mit der Frage nach dem Glück. Glück nicht verstanden als bloß zufälliges günstiges Ereignis („da hast du aber Glück gehabt!“), sondern als Inbegriff für das subjektiv erfahrene und objektiv feststellbare Wohlergehen eines Menschen. Wenn über jemanden gesagt wird: „er ist glücklich“, so bedeutet dies, er führt ein glückliches Leben. Gleichbedeutend für den Begriff „Glück“ – als Übersetzung des griechischen Wortes „eudaimonia“ () werden

häufig auch die Bezeichnungen „gutes Leben“ bzw. „gelingendes Leben“ verwendet. Es geht an dieser Stelle aber nicht so sehr um die Bedeutungsunterschiede und Nuancierungen zwischen den genannten Ausdrücken sondern mehr darum, dass vom Glück (d. h. also vom gelingenden, guten bzw. glücklichen Leben) nur dann die Rede sein kann, wenn es in einem doppelten Sinne verstanden wird: als *subjektives Empfinden* von Glück und zugleich als *objektive Zuschreibung*. „Nur das dürfen wir jemanden als sein Glück zuschreiben, was er selbst sich als Glück zuschreiben kann. Jede Fremdzuschreibung von „Glück“, mit anderen Worten, ist an die mögliche Selbstzuschreibung auf Seiten der Betroffenen gebunden“ (Seel 1995, 59).

Es geht also um keine (vermeintlich) objektive Festlegung auf das, was gemeinhin als gelingendes, gutes oder glückliches Leben bezeichnet wird; Entscheidend ist die Bewertung und Beurteilung der Person selbst. Glück meint vor allen Dingen Glück in meinem Sinne. Nur wenn die/der Betroffene ihr/sein Leben als „glückliches“ bezeichnet, kann es auch von anderen so genannt werden. Darüber hinaus aber darf diese Selbstzuschreibung nicht illusionär sein. Allein die Tatsache, dass sich jemand als glücklich wähnt, ist noch *kein* hinreichendes Kriterium dafür, dass es auch wirklich so ist. Das (individuelle) Glücksgefühl ist zwar die notwendige Voraussetzung für Glück (d. h. gelingendes Leben), wirkliches Glück schließt aber – über die subjektive Beurteilung hinaus – die Bestätigung durch weiteren Personen mit ein. Stimmt das individuelle Glücksgefühl mit den tatsächlichen Bedingungen, Chancen und Lebensmöglichkeiten der Person überein? Woran lässt sich aber bemessen, ob es sich um illusionäres oder tatsächliches Glück handelt? Gibt es ein allgemeines, nichtsubjektives Kriterium für Glück? Wie könnte ein solches aussehen?

Auf keinen Fall kann dies in einer inhaltlichen Festschreibung bestehen. Nicht das „Was“ des Gelingens, das Ergebnis soll uns daher beschäftigen, vielmehr steht das „Wie“, der Vollzug des Lebens selbst im Zentrum sozialarbeitswissenschaftlichen Interesses.

Die Frage, ob Leben gelingt oder scheitert ist zunächst und vor allem keine Frage der Theorie sondern des individuellen, konkreten, alltäglichen Lebens, mit einem Wort: eine Frage der Praxis. Dabei geht es ja nicht um irgend ein Leben oder das Leben an sich, sondern um den persönlichen, konkreten Lebensvollzug eines Menschen in ganz bestimmten gesellschaftlichen, historischen, geographischen, sozialen und ökonomischen Bezügen.

Zumeist stellt sie sich auch nicht als simple Alternative, die nur mit Ja oder Nein beantwortet werden kann. Leben, Alltag, Handeln, Kommunizieren, Tätigsein gelingt – mehr oder weniger oder aber misslingt – mehr oder weniger. Bezogen auf die alltäglichen Handlungsvollzüge geht es immer um das „Gelingendere“, das Komparativische, wie Thiersch (1986, 36f) zurecht betont. Die Frage ob Leben an sich gelingt (oder nicht) ist eigentlich keine Frage die eindeutig und endgültig entschieden werden kann, sondern eine Frage des Mehr oder Weniger. Ob Alltag und Leben insgesamt gelingt, ist also eine relativ abstrakte Frage, die sich sicherlich viele so noch

gar nicht gestellt haben und die sich auf anhielt so auch gar nicht beantworten lässt. Wer aber - außer einem selbst - könnte sie überhaupt beantworten?

Ähnliche Fragen könnten etwa lauten: „geht es dir gut?“ oder „bist du glücklich?“ oder „möchtest du so oder anders Leben wie du lebst?“ – das alles sind Fragen, die mit „gelingendem Leben“ zu tun haben. Immer aber zielen sie auf eine persönliche Stellungnahme.

Das Gelingen steht also immer im Verhältnis zu den vorfindbaren konkreten (objektiven) Lebensbedingungen und den darin vorhandenen persönlichen (subjektiven) Ressourcen und Erfahrungen. In jedem Fall spielt die Lebenswelt der betroffenen Person sowie die sich darin manifestierenden alltäglichen Strukturen eine entscheidende Rolle.

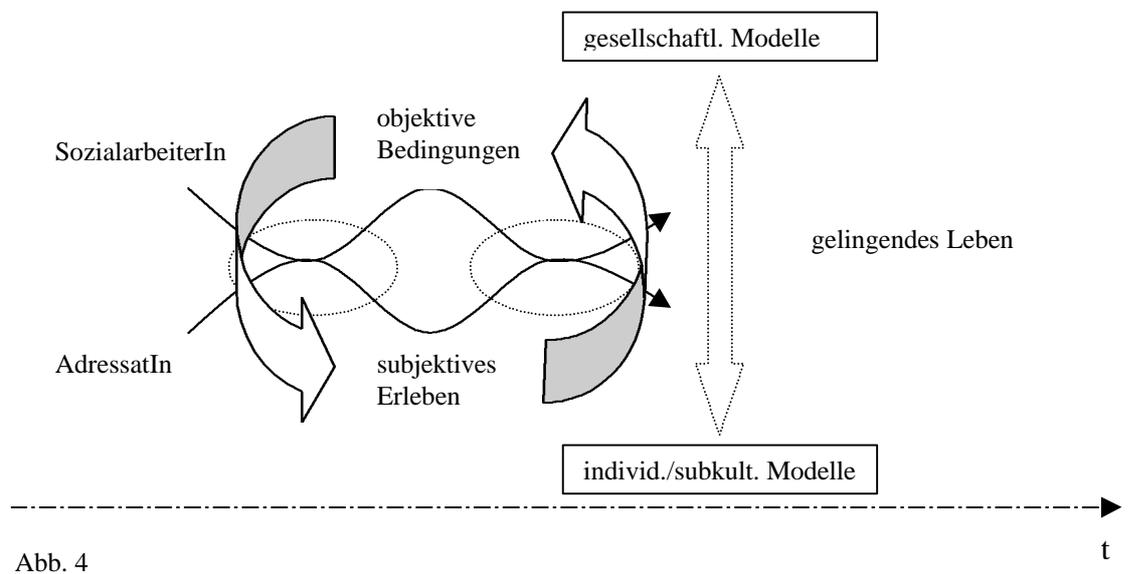


Abb. 4

Da aber a priori keine allgemeingültigen Aussagen darüber möglich sind, was eine Person *subjektiv* als gelingenden Alltag bzw. gelingendes Leben *erlebt*, hat eine sozialarbeitswissenschaftliche Theorie gelingenden Lebens ihr Augenmerk auf das „Wie“ des Gelingens zu richten.

Im Kapitel 7 wurde gesagt, dass sich Gelingen als Prozess vollzieht. Damit ist allerdings nur eine formale und noch keine inhaltliche Aussage zum „Wie“ des Gelingens gemacht. In einer weiteren begrifflichen Annäherung soll daher abschließend deutlich werden, dass gelingendes Leben nur möglich ist im Modus gelingender Selbstbestimmung bzw. selbstbestimmten Gelingens.

10. Gelingendes Leben als weltoffene Selbstbestimmung

Selbstbestimmung kennzeichnet die Art und Weise, in der sich ein gelingendes Leben vollzieht. Sozialarbeitswissenschaft als Theorie und Praxis gelingenden (und scheiternden) Lebens hat sich mit den hieraus ergebenden meta(theoretischen), methodischen, forschungs- und handlungsleitenden Konsequenzen zu beschäftigen.

„Selbstbestimmung ist dabei zunächst als Überlegungsfähigkeit in praktischer Hinsicht und wirksamer praktischer Absicht zu verstehen. Das übergreifende Glück eines gelingenden Lebens besteht nach diesem Vorschlag darin, den eigenen Lebensweg frei wählen zu können. Freiheit meint dabei nicht nur die Abwesenheit von innerem und äußerem Zwang im Sinne einer negativen Freiheit, die bereits zu den Bedingungen menschlichen Glücks gehört; Freiheit meint hier zugleich die Fähigkeit des Individuums, für sich eine Lebenswirklichkeit zu erschließen, in der es gedeihliche Daseinsmöglichkeiten – mit Aussicht auf komplexe Wunscherfüllung und das Glück des Augenblicks – hat“ (Seel 1995, 114).

Die Idee der Selbstbestimmung wird hier also *nicht* in einem radikalen Sinn – als völlige Autonomie - verstanden. Sie meint aber auch nicht die bloß negative Freiheit, zu tun und zu lassen, was man will. In einem ganz unpräzisen Sinne soll hier unter Selbstbestimmung die Fähigkeit verstanden werden, sein Denken und Handeln in wichtigen Lebensbereichen aus eigener Erfahrung, eigener Überlegung und eigener Entscheidung heraus zu vollziehen. Möglichkeiten und Grenzen der Selbstbestimmung sind selbstverständlich nicht unabhängig zu sehen von den gegebenen historischen, sozialen, biographischen Rahmenbedingungen. Sie setzen in jedem Fall Handlungsspielräume voraus, die zumindest die (reale) Aussicht auf ein Leben in Selbstbestimmung eröffnen. D. h. es müssen tatsächlich Lebens- und Gestaltungsmöglichkeiten offen stehen. Um diese Spielräume zu erhalten bzw. neue zu gewinnen müssen nicht nur entsprechende ökonomische und materielle Voraussetzungen gegeben sein. Erforderlich sind auch und vor allem Möglichkeiten und Fähigkeiten der Welterschließung.¹⁵ Welterschließung heißt Zugang und Teilhabe an intersubjektiv vermittelten Wirklichkeiten. Damit verknüpft ist die Fähigkeit, sich selbst Spielräume zu schaffen und darin zu orientieren.

¹⁵ Welterschließung meint hier – wiederum in Anlehnung an Martin Seel (1995, 132) - den „Prozeß der Eröffnung relevanter Wirklichkeiten für ein Individuum oder eine Gemeinschaft.“

Selbstbestimmt leben und sich in Selbstbestimmung Welt und damit Wirklichkeit zu erschließen ist die Art und Weise, in der sich gelingendes Leben vollzieht. Von gelingender Welterschließung kann dann gesprochen werden, wenn

„[...] Individuen oder Kollektive für sich aussichtsreiche Lebensmöglichkeiten finden. In diesem Sinn aussichtsreich aber sind diejenigen Wirklichkeiten, die uns den Spielraum lassen, das eigene Leben in einer eigenen Antwort auf die Gegebenheiten dieses Lebens – und damit ganz wesentlich: auf das Leben anderer – führen zu können [...].

„Weltoffene Selbstbestimmung“ meint nichts anderes. Das Gelingen menschlicher Existenz ist darum gleichbedeutend mit gelingender Welterschließung: mit einem Lebensvollzug, der sich in seinen Orientierungen offenhält für die Vielfalt des Wirklichen, in einer Wirklichkeit, die den Spielraum eines selbstbestimmten Lebens offenläßt. Das *gelingende* Leben ist darüber hinaus ein *gutes* Leben, wenn sich in seinem Verlauf einige wesentliche Wünsche erfüllen und darüber hinaus ein *glückliches* Leben, wenn es reich an kontinuierlicher und ekstatischer Erfüllung ist“ (Seel 1995, 136).

Diese - zugegebenermaßen - relativ abstrakte Bestimmung gelingenden Lebens erlaubt es, sowohl das subjektive Erleben wie auch die objektive Zuschreibung von Gelingen zu vereinen, ohne gleichzeitig inhaltliche Festlegungen zu treffen, worauf sich das Gelingen bezieht. Ausgehend von diesem „formalen Telos“ sind für die Soziale Arbeit dennoch weitere Konkretisierungen notwendig. Gelingendes Leben als eine Praxis, die sich in weltoffener Selbstbestimmung hält, manifestiert sich im Alltag als *gelingende Arbeit*, *gelingende Interaktion*, *gelingendes Spiel* und *gelingende Betrachtung*.¹⁶ Ohne an dieser Stelle ausführen zu können, was gelingende Arbeit, Interaktion, Betrachtung oder gelingendes Spiel näherhin heißt, kann festgehalten werden, dass die Zugangsmöglichkeit zu jeder dieser vier Grundformen menschlicher Praxis wesentlich zur Möglichkeit eines gelingenden Lebens hinzugehört. In welchem Verhältnis nun diese Dimensionen wiederum zueinander stehen, ja ob sie überhaupt alle vier notwendigerweise realisiert sein müssen, das kann einstweilen noch unbeantwortet bleiben. In jedem Fall aber sind sie als Grundformen menschlicher Welterschließung

¹⁶ Im Anschluss an Habermas (1968, 9ff) und Hegel können Arbeit und Interaktion als die grundlegenden Weisen der Auseinandersetzung des Menschen mit seiner Welt gesehen werden. Spiel und Betrachtung sind die komplementären Formen dazu. Spiel ist Arbeit ohne externe Zwecke, Betrachtung dagegen Interaktion ohne personales Gegenüber. Vgl. hierzu auch Seel 1995, 140ff.

konstitutiv für menschlichen Praxis und damit auch maßgeblich bei der Zielbestimmung Sozialer Arbeit.

11. Synopsis und Ausblick

Die Formel gelingendes Leben wird hier präsentiert als die Klammer für Soziale Arbeit als Profession und Disziplin. Sowohl der Gegenstand Sozialer Arbeit als Wissenschaft wie auch das Ziel Sozialer Arbeit als Praxis sind damit umrissen. Theoriebildung, Methodologie und Forschung einer Sozialarbeitswissenschaft lassen sich so unter einer gemeinsamen, gleichwohl offenen Leitperspektive erfassen.

Dem zugrunde liegt die Vorstellung vom Menschen als einem weltoffenen, wünschenden und hoffenden Wesen. In Bezug auf die jeweils konkrete Lebenslage und die darin subjektiv erschlossene Lebenswelt bemüht sich Soziale Arbeit darum, sowohl die objektiven (materiellen, ökonomischen, sozialen etc.) Bedingungen wie auch die subjektiven Fähigkeiten, Kompetenzen und Ressourcen gelingenden Lebens gemeinsam mit den Adressaten zu erarbeiten. Gelingendes Leben steht immer im Verhältnis zu den vorfindbaren konkreten Lebensbedingungen und den darin mobilisierbaren Ressourcen. Gelingen ist prinzipiell unabgeschlossen und unabschließbar. Dabei unterstützt Soziale Arbeit Menschen im Bestreben fortschreitender Selbstbestimmung und zunehmender Öffnung hin zu neuen Lebensmöglichkeiten. Sie versucht, Spielräume zu schaffen, zu erhalten bzw. zu gewinnen und so Chancen auf gelingendere Arbeit, gelingendere Interaktion, gelingenderes Spiel und gelingendere Betrachtung zu eröffnen.

Ausgehend von diesen Grundannahmen und Prämissen kommt es nun darauf an, diese metatheoretischen Reflexionen weiter zu präzisieren, inhaltlich zu unterfüttern und die Anschlüsse an vorhandene Theorien und Modell herzustellen. Dabei geht es weniger darum, einen (exkludierenden) äußeren Rahmen, ein „frame-work“ herzustellen, der Soziale Arbeit in dem was sie tut und wie sie es tut, begrenzt. Gelingendes Leben steht (funktional gesprochen) vielmehr für den Versuch, Sozialer Arbeit von Innen her ein offenes, gleichwohl aber strukturbildendes Leitprinzip zu unterlegen. Damit verbindet sich die Hoffnung in theoretischer wie in praktischer Hinsicht Kohärenz und Konsistenz von Sozialarbeitswissenschaft, Sozialarbeitsforschung und professioneller Praxis gleichermaßen zu befördern. Unumgänglich ist daher fürs weitere, die aufgezeigten Bahnlinien zu verfolgen und stufenweise auf die Handlungsebene herunter zu deklinieren.

Unter der Leitformel gelingenden Lebens lassen sich Standpunkte einnehmen, von denen aus sich perspektivisch unterschiedliche Blickwinkel und Horizonte eröffnen

lassen. Sie rückt zunächst den Interaktionsprozess zwischen SozialarbeiterIn und AdressatIn ins Zentrum. Gleichzeitig damit gewinnen aber auch die jeweiligen Wertungen, Einstellungen und Handlungsweisen der Interaktionspartner selbst an Bedeutung. Auch der SozialarbeiterIn geht es, so darf unterstellt werden, in ihrer (und durch ihre) Arbeit um ihre eigenen Wünsche, Hoffnungen, Ziele, mit einem Wort: um ihr eigenes Leben. So gesehen steht sie auf einer Ebene mit der Person bzw. den Personen, um die sich ihr professionelles Handeln dreht. AdressatInnen Sozialer Arbeit treten damit aber nicht als Probleme oder Problemfälle auf den Plan. Sie erscheinen als Individuen mit ihren je eigenen Lösungswegen und den damit verbundenen Formen (mehr oder weniger) gelingenden oder scheiternden Alltags. Diese Mehrperspektivität fokussiert aber nicht nur das einzelne Individuum bzw. die dyadische Interaktion, sie macht zugleich auch den soziokulturellen Kontext deutlich, der zwangsläufig geprägt ist von bestimmten (historischen) Modellen des Gelingens. Selbst die totale Verweigerung von oder Absage an jede Form oder Möglichkeit von Wünschen und Hoffen steht im Horizont gelingenden Lebens.

Eine Antwort auf die Frage nach dem gelingenden Leben kann letztlich nur das GELEBTE LEBEN SELBST geben. Gelingendes Leben erschöpft sich nicht in Theorie, sie findet ihren Ausgangs- wie Endpunkt immer im Konkreten. Gelingendes Leben ist theoretisch und praktisch zugleich. Die Formel selbst bildet die Brücke zwischen Tun und Reflexion, zwischen Banalität und Abstraktion, zwischen Scheitern und Erfüllung, zwischen Resignation und Mut. Gelingendes Leben ist Fluss, Prozess, Bewegung. Es ist präsent, gegenwärtig in den Personen, die – auf welche Weise auch immer – am „Prozess Soziale Arbeit“ beteiligt sind. Gelingendes Leben *verkörpert* sich in dem was und wie Menschen etwas tun oder nicht tun. Es ist zugleich Brücke zwischen Innen und Außen.

So gesehen fragt Soziale Arbeit als Theorie nach dem *Wie* und *Warum* des Scheiterns, nach dem *Wie* und *Warum* des weniger oder mehr Gelingens unter den jeweils konkreten soziokulturellen Bedingungen; als Praxis ist sie *Arbeit am Gelingen*. Sie bewegt sich dabei gleichsam dialektisch von der Praxis zur Theorie und wieder zurück zur Praxis. Dabei bedient sie sich ihrer Hilfswissenschaften und ordnet deren Ergebnisse jeweils neu im Fokus ihrer eigenen Fragestellungen. Sie hat es mit Menschen zu tun, deren alltäglichen Weisen der Lebensbewältigung und ist also *soziale*

Arbeit. Insofern sie immer auch auf ihr immanentes Ziel, das Gelingen, bezogen ist, ist sie *sozial-pädagogische Arbeit*. Sie agiert in übergreifenden Kontexten und reicht in dem, was sie tut zugleich über sich hinaus, ist also auch *sozial-politische Arbeit*. Vor allem aber ist sie, insofern sie ihr eigenes Tun, ihre eigene Arbeit kritisch reflektiert *Sozial-Arbeits-Wissenschaft*. Die Verknüpfung von Arbeit und Wissenschaft signalisiert, dass die Verknüpfungen von Praxis und Theorie, von Ziel und Gegenstand, von Alltag und Lebenswelt, von Handlung und Reflexion konstitutiv sind für ihr Selbstverständnis.

Literaturverzeichnis

- Böhnisch, Lothar: Lebensbewältigung, in: Otto, Hans-Uwe; Thiersch, Hans: Handbuch der Sozialarbeit/Sozialpädagogik, Neuwied 2001², 1119-1121.
- Deutsche Gesellschaft für Sozialarbeit (DGS): Positionsbestimmungen zur Sozialarbeitswissenschaft; online unter URL: <http://www.fh-fulda.de/dgs/sozarbwi.htm#Gegenstand> [23.02.02].
- Engelke, Ernst: Soziale Arbeit als Wissenschaft. Eine Orientierung. Freiburg 1992.
- Engelke, Ernst (Hrsg.): Soziale Arbeit als Ausbildung: Studienreform und –modelle, Freiburg 1996.
- Habermas, Jürgen: Arbeit und Interaktion. Bemerkungen zu Hegels Jenenser „Philosophie des Geistes“, in: ders., Technik und Wissenschaft als Ideologie, Frankfurt a.M., 1968, 9-47.
- Heidegger, Martin: Sein und Zeit, Tübingen 1986¹⁶.
- Herriger, Norbert: Empowerment in der sozialen Arbeit: Eine Einführung. Stuttgart, Berlin, Köln 1997.
- Hauptert, Bernhard: Kritische Anmerkungen zum Stellenwert und Gegenstand der Sozialarbeitswissenschaft, in: Puhl, Ria (Hrsg.): Sozialarbeitswissenschaft. Neue Chancen für theoriegeleitete Soziale Arbeit, Weinheim und München 1996, 41-62.
- Kraimer, Klaus: Zur Frage der Ausgestaltung rekonstruktiver Forschung in der Sozialarbeitswissenschaft, in: Wendt, Wolf Rainer (Hrsg.): Sozial und wissenschaftlich arbeiten. Status und Positionen der Sozialarbeitswissenschaft, Freiburg 1994, 134-142.
- Liebau, Eckart, Alltag und Kreativität, in: Grunwald, Klaus; Ortmann, Friedrich; Rauschenbach, Thomas; Treptow, Rainer (Hrsg.): Alltag, Nicht-Alltägliches, und die Lebenswelt. Beiträge zur lebensweltorientierten Sozialpädagogik, Weinheim und München 1996, 121-126.
- Mennicke, Carl: Das sozialpädagogische Problem in der Gegenwart, in: Tillich, P. (Hrsg.): Kairos, Darmstadt 1926.
- Mühlum, Albert: Vorüberlegungen für eine Positionsbestimmung der DGS, in: DGS, online unter URL: <http://www.fh-fulda.de/dgs/sozarbwi.htm#Vor...> [23.02.02].
- Mühlum, Albert: Sozialarbeitswissenschaft. Notwendig, möglich und in Umrissen schon vorhanden, in: Puhl, Ria (Hrsg.): Sozialarbeitswissenschaft. Neue Chancen für theoriegeleitete Soziale Arbeit, Weinheim und München 1996, 25-40.

- Pankofer, Sabine: Empowerment – eine Einführung. In: Miller, Tilly; Pankofer, Sabine: Empowerment konkret! Handlungsentwürfe und Reflexionen aus der psychosozialen Praxis. Stuttgart 2000, 7-22.
- Rauschenbach, Thomas: Das sozialpädagogische Jahrhundert. Analysen zur Entwicklung Sozialer Arbeit in der Moderne. Weinheim und München 1999.
- Sahle, Rita: Überlegungen zur Gegenstandsbestimmung Sozialer Arbeit, online unter URL: <http://www.fh-fulda.de/dgs/sozarbwi.htm#Gegenstand> , [23.02.02].
- Seel, Martin: Versuch über die Form des Glücks. Studien zur Ethik. Frankfurt a. M. 1995.
- Stark, Wolfgang: Die Menschen stärken. Empowerment als eine neue Sicht auf klassische Themen von Sozialpolitik und sozialer Arbeit, in: Wohlfahrtswerk für Baden-Württemberg (Hrsg.): Blätter der Wohlfahrtspflege, 140. Jhg. Heft 2, Stuttgart 1993, 41-44.
- Staub-Bernasconi, Silvia: Soziale Arbeit als Gegenstand von Theorie und Wissenschaft, in: Wendt, Wolf Rainer (Hrsg.): Sozial und wissenschaftlich arbeiten. Status und Positionen der Sozialarbeitswissenschaft, Freiburg 1994.
- Thiersch, Hans: Lebensweltorientierte Soziale Arbeit. Aufgaben der Praxis im sozialen Wandel. Weinheim und München 1992.
- Thiersch, Hans: Die Erfahrung der Wirklichkeit. Perspektiven einer alltagsorientierten Sozialpädagogik. Weinheim und München 1986.
- Thole, Werner: Das Unbehagen bleibt. „Sozialarbeitswissenschaft“ – Modelle zur Lösung sozialpädagogischer Theorie und Praxis?, in: Puhl, Ria (Hrsg.): Sozialarbeitswissenschaft. Neue Chancen für theoriegeleitete Soziale Arbeit, Weinheim und München 1996, 149-165.
- Wendt, Wolf Rainer: In Sozialer Arbeit forschen und für Soziale Arbeit forschen: Überlegungen zu Gegenstand und Methodik; online unter URL: <http://www.fh-fulda.de/dgs/wendt.htm>, [23.02.02].
- Wendt, Wolf Rainer (Hrsg.): Sozial und wissenschaftlich arbeiten. Status und Positionen der Sozialarbeitswissenschaft, Freiburg 1994.
- Wohlfahrtswerk für Baden-Württemberg (Hrsg.): Blätter der Wohlfahrtspflege, 142. Jhg. Heft 1/2, Stuttgart 1995.